

# Unterhaltungsblatt



## Sein guter Engel.

Novelle von Martha Grundmann-Lommatsch.

(Nachdruck verboten.)

Am Morgen, als der Arzt kam, bestätigte er Tante Zillers Meinung. Die Wunde war unbedeutend. Sie würde bald wieder geheilt sein. Er äußerte er sich über Doktor Treumanns Aussehen sehr un-

„Sie sehen ja erbarmungswürdig aus, mein Freund“, sagte er. „Das ist das Auftauchen dieses verrückten Frauenzimmers und die damit verbundenen Aufregungen haben Sie krank gemacht. Sie gehen noch weiter, wenn das so weiter geht.“

„Das gab dem Arzt im stillen das Aussehen des Dichters in den letzten Tagen nicht gut an. Es wirkte wirklich ein wenig ungesund.“

„Das muß anders sein mit dieser Frau“, sagte der Arzt fort, „ich habe ich ihr oft geraten, sich etwas um ihre Kinder zu kümmern, heute macht sie keine Jagd darauf.“

„Ihre Nerven sind in einem Streich. Sie sind tatsächlich verfallen.“

„War ganz auf dem Wege, als Sie den Arzt sahen.“ „Wie heißt er?“

„Der Herr Dr. Treumann.“ „Da hat er in letzter Zeit oft geschrien, daß Sie nicht mit ihm sprechen.“

„Da haben wir's!“, sagte Grundmann, „achten Sie auf den Mund der Mahlzeit. Ein wenig mehr oft.“

„Das mußte es sein“, sagte Grundmann, „ich habe die Spur aufgenommen, die der Flüchtling hinterlassen hat, durch das Eindringen der Fensterscheibe verlegt gehabt.“

„Das mußte die Spur bis zu jener Stelle, wo bei dem ersten Ueber-

fall das Auto gehalten. Diesmal schien dort gleichfalls ein solches gehalten zu haben. Das erschwerte allerdings die Nachforschung sehr.“

Am nächsten Tag schickte der Dichter sein Drama fort. Es war seine erste Bühnenarbeit. Doch hoffte er auf Erfolg.

Dem Wunsche des Arztes entsprechend, bemühte sich Eva während der Mahlzeiten, den Hausherrn zur reichlicheren Nahrungszunahme zu veranlassen; immer von neuem legte sie ihm vor. Und er aß wirklich mehr, als ihr zuliebe — weil er sah, wie es Eva beglückte, wenn er es tat. Ein frohes Leuchten kam dann in ihre Augen.

So dankbar lächelte sie ihm dann zu, als erweise er ihr persönlich einen Dienst damit. Auch auf Hanna und Christa achtete sie gut. Sie machten ihr jedoch wenig Mühe, ihr Appetit war allezeit rege.

So vergingen acht Tage. Eines Nachmittags sagte Hanna in Evas Gegenwart zu ihrem Vater: „Warum dürfen wir zu Fräulein Eva nicht Mama sagen, Papa? Alle Kinder haben doch eine Mama.“

Da sah der Dichter auf Eva, die bei den harmlosen Worten des Kindes ganz rot geworden war. In diesem Augenblick kam Anna mit der Nachmittagspost herein, so daß die Frage der Kleinen unbeantwortet blieb. Hastig nahm er seine Postfächer in Empfang, und auch Eva erhielt einen Brief, den sie in die Tasche ihres Kleides schob.

„Nun“, meinte der Hausherr, „sind Sie denn gar nicht neugierig, was der Brief enthält, Fräulein Eva? Es steht ja sicher etwas Schönes darin.“

„Wer weiß“, lachte sie, „Briefe enthalten nicht immer etwas Gutes.“

„Der Ihre ganz sicher“, beharrte er. Sie wandte sich ab und den Kindern zu, und er zog sich in sein Arbeitszimmer zurück. Aber er arbeitete nicht; immer dachte er an Eva und den Brief, den sie erhalten hatte. Ob er wohl wieder von Köln war? Ein wehes Gefühl beherrschte ihn. Er öffnete seine Briefe. Der erste enthielt etwas sehr Gutes; etwas, das ihn beglückt haben würde, wäre er nicht gar zu niedergeschlagen gewesen. — Sein Drama war angenommen. Mit Beginn der Herbst-



Der Deutsche Kaiser in Sofia: Kaiser Wilhelm und König Ferdinand von Bulgarien auf der Fahrt vom Bahnhof zum königlichen Schloß.

(By.)

saison sollte seine Erstaufführung stattfinden. — Dann öffnete er den zweiten Brief; er kam von seiner Schwiegermutter und hatte einen schwarzen Rand. Eine Todesnachricht. Die alte Dame betrachtete es als ihre Pflicht, ihm mitzuteilen, daß ihre Tochter, seine einstige Frau, nach kurzem Kranksein gestorben. Sie sei vor kurzem krank zu ihr zurückgekommen — in einem Zustand, der annehmen ließe, daß ihre klare Denkfähigkeit gelitten hatte. Der herbeigerufene Arzt habe auch wirklich eine Gehirnkrankheit festgestellt und gesagt, daß Hilfe ausgeschlossen sei. Bald war sie gestorben. —

Doktor Treumann legte den Brief aus der Hand und atmete auf. „Sie ruhe in Frieden!“ sagte er leise. Er dachte daran, wie friedlich das Leben in seinem Hause sein würde, da diese Frau nun tot war. Nie würde sie jetzt wieder seinen Weg kreuzen, und seine Kinder waren sicher vor ihr...

Dann dachte er wieder an Eva. Warum hatte sie ihren Brief nicht gelesen? Wolte sie es in einer stillen Stunde tun? War ihr Herz nicht mehr frei?

Er stöhnte leise. Ganz elend ward ihm. Er sann und grübelte. Stunden durch sah er so.

Und als Anna kam, ihn zum Abendessen zu bitten, da sagte er ihr, daß man nicht auf ihn warten möge, er werde nicht mitessen, weil er sich nicht ganz wohl fühle. Dies war tatsächlich der Fall. Er fühlte sich so verlassen, so einsam. Heiß sehnte er sich nach einer gleichgesinnten Seele, nach Verstehen — nach Liebe.

„Eva! Eva!“ Zweimal sagte er leise den geliebten Namen.

Da ging ein Lächeln über seine Züge. Sie sorgte sich also um ihn. Nun trank er wirklich den Tee. Auch ein Brot aß er. „So, nun kann ich jetzt nicht tun,“ meinte er scherzend. Dann stand er plötzlich auf und faßte ihre Hand.

„Sagen Sie mir, bitte, ist Ihr Herz noch frei?“ stieß er heraus. Diese Frage kam Eva so überraschend, daß sie ganz betroffen schaute, bestürzt und stumm.

Er aber deutete sich ihr Schweigen als ein „Nein“. „Ich dachte mir,“ sagte er tonlos, ihre Hand freigebend. „Ist es Doktor Treumann in Köln, der es besitzt?“ fragte er weiter.

Eva atmete tief. Sie begriff. — „Sie haben mich falsch verstanden, Herr Doktor. Mein Schweigen sollte kein „Nein“ bedeuten. Sonntag ist ein Jugendfreund von mir, der mich allerdings kürzlich Frau begehrte. Obgleich ich ihn hochschätze, konnte ich mich dennoch entschließen, ihm mein Jawort zu geben.“

„Und jener Brief, den Sie heute erhielten?“

„War wieder von ihm. Meines langen Schweigens wegen fragte er, ob ich seinen Brief erhalten habe, und bat um baldige Antwort.“

„Und wie wird sie ausfallen? Sagen Sie rasch, werden Sie Ihre Zusage schiden?“

„Nein.“

„So ist Ihr Herz also wirklich noch frei! O, Eva, wenn Sie es mir schenken wollten. Ich liebe Sie unsagbar. Werden Sie mein angelegentliches Weib, die Mutter meiner Kinder! Wollen Sie?“



Zur Einnahme von Jakobstadt:  
Deutsche Artillerie beim Passieren der versumpften russischen Stellungen.

Da pochte es wieder leise. Er rief herein, und im Zimmer erschien Eva. Er sah nicht auf. Erst als sie neben ihm stand, tat er es. Sie trug ein Tablett mit einer Tasse Tee nebst einem Teller mit belegtem Brote.

„Der Arzt hat mich gebeten, darauf zu achten, daß Sie das Essen nicht versäumen, Herr Doktor,“ sagte sie weich, „verzeihen Sie mir deshalb, wenn ich Sie störe. Sie müssen etwas genießen.“

Er machte eine abwehrende Bewegung. „Sie werden mich doch nicht abweisen, Herr Doktor! Das lasse ich nicht gelten. Ich nehme es einmal mit der Erfüllung meiner übernommenen Pflicht genau. Bevor Sie nicht etwas genossen haben, werden Sie mich nicht los.“

Sie stellte das Tablett vor ihn auf den Schreibtisch. Aber er rührte sich nicht. Nur sein Blick ruhte auf ihrem Gesicht, fest, forschend. — Sie hielt ihn aus, doch wurde sie rot dabei. Warum sah er sie denn so stumm, so eigen an...?

„Darf ich Sie etwas fragen, Fräulein Grund?“ fragte er endlich, und sie fühlte das Wehen in seiner Stimme.

„Gewiß dürfen Sie das. Aber wollen Sie nicht vorher Ihren Tee trinken, sowie etwas essen. Anna berichtete, Sie seien nicht ganz wohl, — ich...“ Sie vollendete nicht.

„Ich,“ wiederholte er ihr letztes Wort, „bitte, Fräulein Eva, was wollten Sie weiter sagen?“

„Ich Sorge mich um Sie,“ stieß sie nun angstvoll hervor.

„Ja!“ rief sie jubelnd mit feuchtem Blick. Da nahm er sie in die Arme und küßte sie, während sie ihm gestand, daß sie ihn schon lieb gehabt hatte...

Jetzt reichte er ihr beide Briefe, auch jenen, der ihm die Hand seines Dramas meldete. Da fiel sie ihm um den Hals und rief überlaut: „O, Gottfried, wie freue ich mich für dich!“

Darauf las sie den Trauerbrief. Sie wurde still, und Thränen liefen in ihre Augen. — „Sie ruhe in Frieden!“

„Jetzt hab' ich Sehnsucht nach unseren Kleinen. Bitte, lassen Sie ihnen gehen,“ bat sie ihn schließlich.

Da legte der Glückliche den Arm um sie und begab sich zum Wohnzimmer hinüber. Tante Zillers Stammen war ein unbekanntes Gesicht, das sie erfuhr, daß der Dichter und Eva sich schon verlobt hatten. Sie wünschte sie dem Paar alles Glück, und man sah es ihrem Gesicht an, wie aufrichtig sie es meinte.

Eva Grund aber hielt Hanna und Christa umschlungen und war tiefgerührt. Doktor Treumann aber dachte an Hannas Klage: „Ist Fräulein Eva nicht unsere Mama? Alle Kinder haben sie Mama!“

Nun würde seinen Töchterchen zuteil werden, was er nicht befehlen konnte. Sie würden in Eva eine Mutter besitzen, eine treue Mutter.

E n d e.



Vom Besuch des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen bei seinen Verdunkämpfern:  
Der Großherzog bei der Begrüßung seiner Sturmtruppen. Im Vordergrund von links nach rechts: Brigadefeldkommandeur  
Generalmajor Schönebeck, Divisionskommandeur Generalmajor von Hippel, Großherzog Ernst Ludwig von Hessen.  
(Phot.: Setzplager Presse-Büro.)

### Bosto und Bela.

Von E. Klep.

(Nachdruck verboten.)

Die Dämmerung war bereits angebrochen, die Zeit für meine Patrouille gekommen. Mein braver Bosto, ein Polizeihund reinster Rasse, merkte, daß ich fort wollte und zerrte mit aller Macht an der Kette. Ich streichelte ihm lieblosend den Kopf, wollte ihn aber heute nicht mitnehmen, weil ich es Bela versprochen hatte. Bela, eine schwarzbraune Setterhündin, war von ihrem treuen Bosto nur schwer zu trennen, und heute schaute sie immer wieder zu dem leise traurig winselnden Kameraden zurück.  
Ihr lächelt, weil ich sage, ich habe es Bela versprochen?  
Ist es immerhin, ich aber weiß, daß meine treuen Gefährten es genau wissen, was ihr zweibeiniger Freund verspricht und ob er es hält.  
„Wegener, tun Sie mir den Gefallen und sorgen Sie für den Hund,“  
Ich den Gefreiten, der meine beiden Hunde sehr gern hatte und der einige außer mir war, der die scharf auf den Mann dressierten Tiere führen durfte.  
Eben als ich fort will, kommt Leutnant F. durch den Graben; er ist einige Tage da.  
„Unteroffizier Hansen, was soll das Tier, es wird Sie verraten.“  
„Gestatten, Herr Leutnant, ich gehe stets mit den Hunden, sie sind

mir mehr wert, als jede andere Begleitung,“ erwiderte ich, und achselzuckend ging der Leutnant weiter.

Mittlerweile war es ganz finster geworden und zu meiner großen Befriedigung setzte ein tüchtiger Regen ein; so konnten wir die erste Strecke aufrechtgehend überwinden, und ich war fast an dem feindlichen Drahtverhau, als Bela, die ich fest am Halsband hatte, zurückzuckte und mich einige Schritte zurückzerrte. Dabei stürzte ich und lag nun, in mich hineinfluchend, im dicksten Schmutz.

Ich tastete nach dem Kopf meines Hundes und fühlte, wie er die Schnauze fest auf die Erde preßte.

Also in der Erde ist das, was Bela so erschreckte?

Ich will vortreiben, aber der Hund sträubt sich. Ich tastete mit den Händen vor und — ja mein Begleiter hat recht, da gerade vor uns ist eine Wolfsgrube, noch ein halber Schritt und mein Patrouillengang hätte ein frühzeitiges Ende gefunden. Bela merkt, daß ich die Gefahr verstanden habe und leckt mir dankbar die Hand.

Jetzt rutschen wir auf dem Bauch weiter. Der Wind heult und macht das leise Klirren der Drähte beim Durchschneiden unhörbar. Nun kann ich schon mit den Händen die Schießscharten berühren, aber es genügt noch nicht, die große Patrouille vor drei Abenden hat hier heftiges Maschinengewehrfeuer bekommen, das Maschinengewehr muß gefunden werden.

Wir rutschen an der Stellung entlang, plötzlich höre ich sprechen. Da ich Französisch gut verstehe, macht es mir keine Schwierigkeiten, dem Gespräch zu folgen.

„Also habt ihr es nun verstanden? Ihre schaffte die Kiste bis ans Ende, wenn dann die Ablösung kommt, soll die Zündung angegeschlossen werden. Wenn ihr die zwei Stunden noch tüchtig gebraucht, ist der Gang lang genug.“

Schritte verflingen im Graben und merkwürdig gedämpfte Töne höre ich unter mir.



Vorbereitungen im Helmathafen für die deutsche Landung auf Oesel:  
Einschiffung deutscher Truppen in einen Transportdampfer.



Ein großer amerikan. Blindgänger, der mit einem Spolters verladen wurde.

Bela zittert vor Gier, zuzufassen zu dürfen, doch so geht es noch nicht. Ich lausche und lausche — kein Ton. Dann — es sind wohl schon zehn Minuten vergangen, hebe ich den Kopf über die Brüstung und kann eben den Eingang zu einem Stollen unter mir erkennen. Ein Sprung — wir sind im Graben.

Hinein? — Bela allein hineinschicken? — Nein, ich gehe mit. Wie immer, wenn es Ernst wird, flüstere ich dem Hund ins Ohr: „Bela, sah Franzosen, Engländer, sah!“

Ein Knirschen der Zähne antwortet mir, und nun weiß ich, daß das wackere Tier eher stirbt, als mich durch einen Laut verrät, und wehe dem Feind, den es faßt.

Wir dringen Schritt für Schritt in den Gang ein, der kaum manns- hoch ist, keine Wache — kein Feind. — Da macht der Gang eine scharfe Biegung — Bela steht still.

„Aha, also da ist das Ende des Stollens wohl?“ Ich fasse den Revolver fest, lockere das Messer und bin mit wenigen raschen Sprüngen im Schein weniger Grubenlaternen den erstaunten Franzosen sichtbar.

„Hände hoch! Wer sich rührt, ist verloren!“ rufe ich in französischer Sprache den Ueberraschten zu, die auch verblüfft gehorsam folgen. Da — ein Sprung des Hundes, ein schriller Aufschrei, einer der Feinde liegt am Boden in seinem Blut. Er hatte versucht, den Revolver, den er in der Hand hatte, auf mich zu richten. Das sah ich, konnte es aber nicht so schnell hindern, als schon der Hund, die Bewegung verstehend, dem Unvorsichtigen die Gurgel durchbissen hatte.

Ruhig stand mein tapferer Retter wieder neben mir, doch die blutige Schnauze und die jähfunkelnden Augen wirken besser als meine Waffe. „Legt alle Waffen hier hin und nehmt die Spaten,“ gebot ich. „Alle gehorchen, mit angstvollen Augen den Hund betrachtend.“

„Jetzt stoß hier oben die Decke durch, damit wir heraus können.“ Rasch ist die obere Erdoede durchstochen und mit Hilfe der Spreng- stoffliste komme ich als erster in die nächtliche Finsternis hinaus.

Bela ist ein so großer Schrecken für die elf Mann dort unten, daß sie rascher folgen, als ich gehofft hatte. „Bela wach, mein guter Hund, paß auf!“ ruf ich ihm zu, und sie verbeugt mich gut und setzt sich neben die Kiste.

Meine Gefangenen vor mir hertreibend, bin ich in wenigen Minuten an unserer Stellung, mich mit einem verabredeten leisen Pfiff anmeldend. Mit Hallo will man näheres erfahren, aber ich verträste sie und eile zum Oberleutnant.

Eilig ist meine Meldung gemacht, und mein Vorschlag, mit etwa 40—50 Mann durch den Gang in den feindlichen Graben zu gelangen, findet lebhaften Beifall.

Viel Zeit ist nicht mehr zu verlieren, in dreiviertel Stunden wird die Ablösung folgen und mein Handstreich verraten sein. „Wegener, wollen Sie mir Bosko holen?“

Als ich nun den Hund an der Leine habe, führt er uns trotz voll- kommener Finsternis auf meiner Spur zu dem Grabenende.

Nährend war die lautlose Wiedersehensfreude der beiden Tiere. Eng aneinandergedrückt gehen sie nun voran durch den Gang. Sie haben tapfer ihre Schuldigkeit getan, und unser Ausflug in die feindliche Stel- lung hat uns nicht nur manche Gewißheit über unsere Gegner gebracht, wir fanden auch drei tabellos gedeckte Maschinengewehre.

Während unsere Leute rechts und links ins Handgemenge mit den Franzosen gekommen waren, haben Wegener und ich die Sprengstoff- liste in den Unterstand gegenüber dem Stollen geschleppt und die Bin- dung mit den im Stollen gefundenen Drähten verbunden.

Unser Zweck ist erreicht, mehr wie erreicht, und wir ziehen uns mit unserer Beute zurück. Bosko und Bela fanden sich mit blutigen Lecken ein- lektete, mit einer tiefen Fleischwunde von einem Bajonnettschlag, hinten.

Leider war einer der Unseren gefallen, einige leicht verletzt. In unserer Stellung angekommen, wurde der Draht sofort mit der elek- trischen Leitung verbunden, und einen Augenblick später trachte es. Gegen den fahlen Morgenhimmel hob sich eine Wolke von Schutt und Qualm ab. Wie vielen unserer tapferen Feldgrauen war das Leben gerettet.

Am Tage konnten unsere Beobachter feststellen, daß die ganze Kopf- stellung, die uns so lästig gewesen, ein Trümmerschutten war.

Bela, die verbunden vor meinem Unterstand lag, wurden viele Lederbissen gebracht und Bosko leckte seiner treuen Gefährtin oft das Fell vor Freude, sie wieder zu haben. Ich habe meinen Lieblingen eine dankbare Rede gehalten und Bela hat mir sehr geschmeichelt die Hand geleckt. „Es ist doch schöner so, als in einer Wolfesgrube liegen oder totge- schossen zu werden!“ sagten ihre braunen, ausdrucksvollen Augen, und ich nickte ihr bestätigend zu.

### Kriegs-Chronik 1914/17.

(156. Fortsetzung.)

8. Oktober: Aus Petersburg erfährt man, daß russische Truppen und nicht etwa nur kleinere Verbände sich weigern, an die Front abzu- gehen. Davon, daß man ein Mittel gefunden hätte, sie zum mili- tärlichen Gehorsam zu zwingen, verlautet nichts.

9. Oktober: Ueber New York kommt die ganz unglaubliche Meldung, daß in der Stadt Mulwane (Kansas) 50 Bürger einen Friede- gegründet haben, der auf 1 Million Dollars gebracht werden soll, zu dem Zweck, jenem als Belohnung ausbezahlt zu werden, der den Deutschen Kaiser ermordet. — Vom Juli bis September wurden im Weltkrieg 330 Offiziere und 13 512 Mann gefangen genommen. Wenn man be- denkt, daß wir in der Abwehrstellung sind, so sprechen diese Zahlen un- deutlich dafür, mit welcher Schneid unsere Truppen vorzugehen verstehen, um dem Feind solche Verluste beizubringen. — Die Ermör- dterung in Italien nimmt immer mehr zu. So hat sich jetzt, was man vor kurzem unmöglich gewesen wäre, eine Parlamentsgruppe gebildet mit dem ausgesprochenen Zweck, den Frieden zu erzwingen.

10. Oktober: Erneutes Bekenntnis des Reichskanzlers zur Friedensresolution. — Staatssekretär von Capelle enthüllt schwere Ent- gehen in der Flotte. — Das deutsche Unterseeboot 293, das in Ostsee interniert war, ist entwichen.

11. Oktober: Die Schweiz hegt Besorgnis, mit in den Krieg hineingezogen zu werden. — In Flandern traten gestern neben die britischen Divisionen wieder französische Truppen in den Kampf. — Nach stärkstem Trommelfeuer vordringenden Angriffe bildeten die deut- schen die Schlacht, die sich bei ununterbrochen heftigem Artillerie- schuß bis tief in die Nacht in fast 20 Kilometer Breite zwischen Vierspoete und Gheluwelt abspielten.

(Fortsetzung folgt)

## Allerlei.

### Zerschnittaufgabe.



### Umtauschrätsel.

Das Wort im grauen Altertum  
Dereinst ein König war;  
Vertauscht den Kopf du mit dem Fuß,  
Kennst's unsere Heldenschar  
Als Tier, gar unscheinbar und klein,  
Das manchem brachte schlimme Pein.

### Scharade.

Die ersten beiden eine Stadt  
In Indien nennen dir,  
Die zweite und die dritte sind  
Ein gar possierlich Tier.  
Das Ganze dient als Schmutz und auch  
Das Kleid am Hals zu schließen;  
Nun suche — laß die Arbeit dir  
Nicht allzusehr verdrießen.

### Sprichwörterrätsel.



Welches Sprichwort wird durch obenstehendes Bildchen illustriert?

### Scherzaufgabe.

Wie kann man 2 Heringe zu Gold machen?

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

### Hieroglyphen:

Keine Antwort ist auch eine Antwort.

### Umtauschrätsel:

Wien — Wein.

### Verlierbild:

Bild auf den Kopf stellen, dann zwischen Balken und Gebüsch.

### Blumenrätsel.



Man liest nach Maßgabe der durch die 1 4 3 2 bezeichneten Buchstabenfolge erst die Buchstaben- gruppen, durch welche die Lösung gegeben, dann in den durch Blumen- zeichnungen und dann in den übrigen 4., 3., 2. Buchstaben und erhält so die Lösung.